Die Pferdezucht in der Schweiz

Autor(en): **Brändli**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **193 (1914)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374522

Nutzungsbedingungen

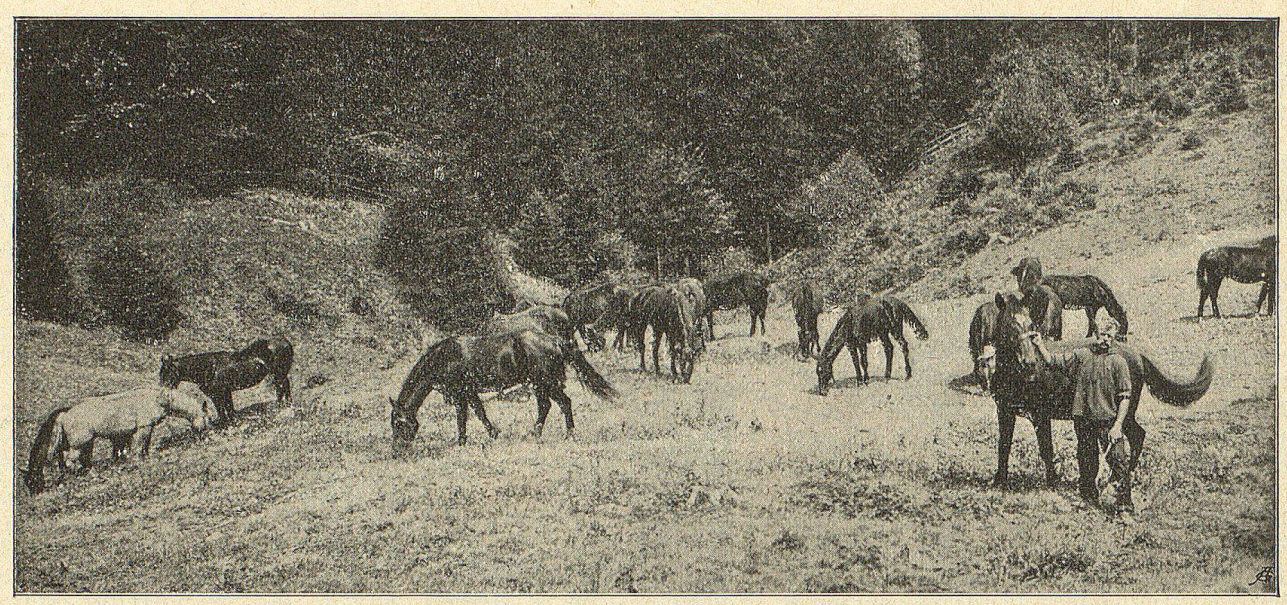
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Die Pferdezucht in der Schweiz.

Diese Abteilung im landwirtschaftlichen Betriebe in der Schweiz stand von frühesten Zeiten an bis zu jener Periode, in der der Bund als Förderer eingeschritten ist, auf einer bedenklich primitiven und unrationellen Stufe. Etwa seit Mitte des vorigen Jahrhunderts begann unter den leitenden Staatsmännern der Eidgenossenschaft, sowie besonders bei einzelnen maßgebenden schweizerischen Offizieren die Idee Platz zu greifen, daß auch auf diesem Gebiete eine Verbesserung anzustreben sei. Im Jahre 1857 meldet General Dufour in seinem Berichte über die Bewaffnung und den Feldzug von 1857 (Bundesblatt 1857, Nr. 28): „Zwei höhere Offiziere waren in's Ausland geschickt worden, um den Ankauf von Pferden zu besorgen, welche für die Offiziere der Generalstäbe bestimmt waren. Die Pferde sollten diesen zum kostenden Preise geliefert werden. Es war dies eine neue Maßregel, aber von äußerster Wichtigkeit für die schnelle beträchtliche Heeresaufstellung.

Die Artilleriepferde ließen in Bezug auf Größe, Stärke, Alter und Tauglichkeit zum Dienst zu wünschen übrig. Bei einigen Batterien waren sie zu klein und zu schwach, bei andern mußte man sie gleich beim Beginne des Feldzuges ersetzen, weil sie untauglich waren."

Im Bericht der nationalrätlichen Kommission zur Prüfung des Geschäftsberichtes des Bundesrates pro 1862 ist zu lesen: „Der Kommissionsbericht über den Pferdedienst hat die volle Aufmerksamkeit der Kommission auf sich gezogen. Er enthält so mißliche Verhältnisse, daß, wenn der Zustand tatsächlich derart ist und nicht verbessert werden kann, ein ernstliches Aufgebot die beklagenswertesten Folgen nach sich zöge. Dabei beschäftigen uns weniger die der Eidgenossenschaft zu Last fallenden bedeutenden Summen, als vielmehr das Interesse des Dienstes selbst. Von 7155 verwendeten Pferden blieben nur 3009 gesund (42 %), 4146 mußten veterinärisch behandelt werden (58 %). Von letzteren sind 67 umgestanden oder mußten zu niedrigen Preisen verkauft werden; 2570 wurden abgeschätzt. Dieser Zustand birgt unzweifehaft ernstlich Schaden. Wir beantragen daher:

Der Bundesrat ist eingeladen, dem Pferdedienst der Armee die vollste Aufmerksamkeit zu schenken und auf Abhilfe der in seinem Geschäftsbericht diesfalls angedeuteten Uebelstände bedacht zu sein."

Der Bundesrat gab dem nationalrätlichen Postulat Folge, indem er am 23. November 1863 zur nähern Prüfung dieser in militärisch-administrativer und nationalökonomischer Beziehung sehr wichtigen Frage eine Kommission wählte, bestehend aus den Herren Obersten Wehrli in Thun, Karlen in Bern, den Oberstlieutenants Quinclet in Vivis und Fornaro in Rapperswil, Oberpferdearzt Näf in Aarburg und Stabspferdearzt Bieler in Rolle.

Auch der Vorstand des landwirtschaftlichen Vereins der Schweiz hat schon im Jahre 1862 an die schweizerische Behörde das Gesuch gestellt, es möchte einer Kommission von Sachverständigen die Frage zur Prüfung vorgelegt werden, wie die Pferdezucht in der Schweiz gehoben und verbessert werden könnte.

In einem spätern Bericht sagt der Bundesrat diesfalls: „Nur dann kann die Schweiz unabhängig vom Auslande ihre Wehrkraft verlaßwürdig erhalten, wenn sie auch die für den Reitdienst und für die Kriegsfuhrwerke erforderliche Zahl und Qualität besitzt."

Eine Zählung ergab damals den Bestand von 64,000 Stuten und Wallachen im Alter von vier und mehr Jahren, d. h. einen Bestand von Pferden

die — im übrigen ihre Tauglichkeit vorausgesetzt — zum Militärdienste verwendet werden können. Ein Aufgebot des damaligen Gesamtheeres hätte hievon ein Drittel dieser Zahl benötigt. Aber, wie bemerkt, wäre eine große Zahl dieser Pferde untauglich gewesen, sodaß man besonders an Reitpferden, aber auch an Zugpferden einen großen Mangel hätte konstatieren müssen. Allgemein fühlte man damals die Notwendigkeit, auf eine Förderung und Verbesserung der Pferdezucht hinzuwirken. Daß dieses jedoch nur vereint mit Bund und Kantonen geschehen, und daß das Ziel nur erreicht werden könne durch Herbeischaffung geeigneter Zuchtpferde aus dem Auslande, darüber war man höhern Ortes völlig einig. Jedoch in der Frage, aus welchem Lande man dieses Material einführen könne, gingen die Wünsche von Bund und Kantonen weit auseinander. So kam es denn auch, daß man Zuchtpferde aus Norddeutschland und aus England zum Zwecke der Verbesserung importierte.

Bis zum Jahre 1868 war die Förderung der Pferdezucht ausschließlich Sache der Kantone. Es fanden Prämierungen statt und bestanden hierüber in den Kantonen Aargau, Bern, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Zürich, Uri, Wallis und Waadt gesetzliche Vorschriften. Diese kantonalen Aufwendungen mögen jährlich die Summe von 30,000 bis 40,000 Franken betragen haben. Unter den geschilderten damaligen Verhältnissen kamen als Pferde-Rassen oder -Schläge in Betracht:

1. Die Freiberger- oder Jurapferde. Heimat: die Westschweiz, speziell der westliche Teil des Kantons Bern, Waadt, Freiburg und Solothurn. Kräftige, gedrungene und solide Pferde mit Ausdauer. Der gerade, trockene Kopf und das freundliche, lebhafte Auge machen einen günstigen Eindruck, aber der Hals ist zu kurz, nicht gut aufgesetzt, der Widerrist zu niedrig, die Schultern sind meistens kurz und gerade. Mangelhafte Rückenpartie, hervorstehende Kanten, abschüssige Kruppen mit tief angesetztem Schweif sind zu häufige Charaktere der Tiere dieser Rasse, als daß nicht Verbesserungen wünschbar wären. Das ursprüngliche Freiberger-Pferd gehört dem Kaltblut an.

2. Die Erlenbacher. Ihre Heimat ist im Simmen- und Saanental. Sie sind teils rein, teils mit Freibergern vermischt, auch in andern Landesgegenden des deutschen Teils vom Kanton Bern, in Freiburg, Solothurn und Basel verbreitet. Die meisten Tiere sind rabenschwarz, oder dann auch dunkelbraun. Der Kopf ist trocken, schön und ausdrucksvoll, nicht immer gut angesetzt; der Hals bei Hengsten meist geschwant, bei Stuten hin und wieder zu kurz. Der Widerrist ist meist zu tief, die Kruppe immer etwas zu abschüssig und der tief angesetzte Schwanz wird nicht gut getragen. Die Schultern sind meist zu kurz und zu gerade, Arm und Schenkel zu wenig muskulös, die Knochen der Gliedmaßen zu schwach, daher die Gelenke nicht genug hervortretend und die Sehnen zu schwach. Nur einzelne Tiere haben einen freien, tadellosen Gang, die Mehrheit bleibt in ihren Bewegungen hinter den Anforderungen zurück, welche man an ein gutes Reitpferd oder an ein Chaisenpferd machen darf.

3. Die Schwyzer. Heimat die Urkantone mit Luzern, Zug und St. Gallen. In den verschiedenen Gegenden kleine Eigentümlichkeiten darbietend. Ein von Statur elegantes, meist hellbraunes Pferd von rechter Größe. Der Kopf ist gerade, leicht und schmal, die Ohren stehen etwas eng, das Auge freundlich. Der Hals ist hin und wieder zu kurz, nicht gut aufgesetzt, der Leib zu lang, die Flanken tief, die Kruppe abschüssig, der Schwanz tief angesetzt, die Rippen sind häufig flach, die Gliedmaßen in der Regel zu hoch, schwach, krumm und der Gang nur ausnahmsweise regelmäßig und ergiebig genug. Auch die Hufe sind öfters etwas flach. Das Kloster Einsiedeln bildete vor Jahren das Zucht-Zentrum für das Schwyzerpferd. In dieser Weise sind die schweizerischen Pferdeschläge noch Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem bewährten Fachmann, Direktor Zangger, dem nachherigen eidgenössischen Oberpferdearzt in Zürich geschildert worden.

Man kann sich nun einen Begriff machen, in welch' hohem Maße das Material zu wünschen übrig ließ. Daß namentlich die damals in Funktion stehenden höhern Militärpersonen es waren, die laut und offen das für Militärzwecke fast allgemein unbrauchbare Pferdematerial schilderten und nach Sanierung dieser Mißverhältnisse riefen, ist sehr begreiflich. In der Tat war es sehr bemühend, mit anzusehen, in welcher Weise vor 1874 die Kavallerie sich beritten machen mußte und welches Material für die Artillerie eingemietet werden konnte. Für die Ostschweiz war damals die Sachlage nach dieser Richtung nicht so schlimm, wie in der Zentral- und Westschweiz. Die Ostschweiz konnte damals noch ziemlich viele gute Pferde aus Tyrol und Bayern einführen, die auch zu Reit- und Fahrzwecken sich teilweise eigneten. Immerhin war auch für die Ostschweiz die Sache nicht vorzüglich.

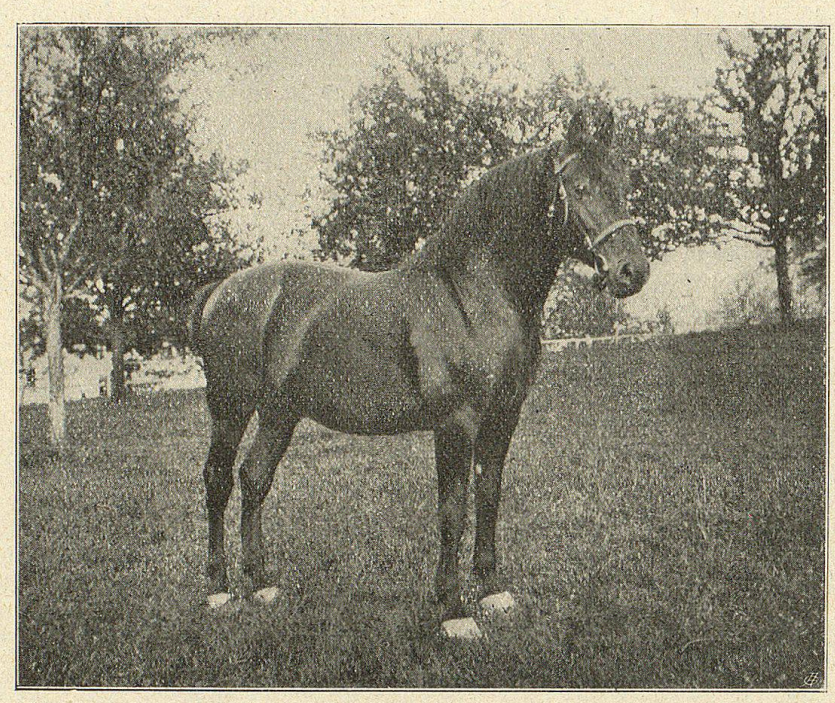
Eine im Jahr 1865 vom schweizerischen landwirtschaftlichen Verein mit Hülfe des Bundes veranstaltete Pferdeausstellung in Aarau hatte den Zweck, „die Beurteilung der verschiedenen Pferde-Rassen und -Schläge der Schweiz zu erleichtern, zur nachhaltigen Verbesserung und Veredlung unserer Pferdezucht anzuspornen und diesen hochwichtigen Gegenstand einer allgemeinen Besprechung zu unterstellen." Der Bericht darüber, von Zangger verfaßt, lautete eingangs wie folgt:

„Die Ausstellung hat jeden Pferdefreund überrascht in der durchgängigen Mittelmäßigkeit der ausgestellten Tiere und der beträchtlichen Zahl fehlerhafter Individuen. — Die Notwendigkeit einer Verbesserung unserer Pferdezucht ist allgemein anerkannt. Das Preisgericht hatte eine schwere Aufgabe. Es suchte Pferde, welche unseren Bedürfnissen entsprechen. Die Freiberger qualifizieren sich vorzugsweise als Ackerbau- und Fuhrpferde und die Erlenbacher und Schwyzer als Pferde „à deux mains." Die importierten Tiere sollten durch ihre Eigenschaften zur Verbesserung der einen oder andern dieser Gruppen sich eignen. Leider fanden sich

keine tadellosen Tiere vor, es wurden daher auch die ersten Preise nicht erteilt.

Hengste. Kein einziges Exemplar war ausgestellt, das dem Ideal eines wirklich guten Zuchthengstes entspräche, oder mit Rücksicht auf unsere besonderen Verhältnisse nicht wesentliche Mängel darböte.

Stuten und Fohlen. Die meisten Tiere stehen auf hohen und zu schwachen Gliedmaßen. Die Schulter sollte länger und schiefer sein, dadurch würden sich ein besserer Widerrist und kräftigere Muskellager entwickeln. Die Bewegungen würden ergiebiger, freier und kräftiger werden. Die Kruppe ist zu abschüssig u. s. w." Der Bericht sagt zum Schlusse: „Die Braunen aus der Zentral- und Ostschweiz, sowie die Rappen aus dem Westen überbieten sich gegenseitig in schwachen Gliedmaßen mit leichten Knochen und schmalen Gelenken. Dem entsprechend war auch der Gang nur ausnahmsweise vollkommen frei und kräftig."



„Tänzer", Holsteiner-Hengst.

Herr Müller, der vieljährige und verdiente Abteilungschef des schweizerischen Landwirtschaftsdepartements in Bern hat im landwirtschaftlichen Jahrbuch der Schweiz im Jahre 1901 einen Bericht „Unsere Pferdezucht" an das eidg. Landwirtschaftsdepartement in Bern verfaßt, der sich in ganz einläßlicher Art und Weise über diese Materie äußert. Müller führt den Niedergang der schweiz. Pferdezucht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum großen Teil zurück auf den Aufschwung, den um Mitte der Fünfzigerjahre die Fettkäserei und damit Hand in Hand die Aeuffnung der Rindviehzucht, die Förderung des Wiesenbaues, wie die Verdrängung des Ackerbaues genommen haben. Auch die Weiden dienten mehr und mehr der Aufzucht des Rindviehs; die sauren Wiesen und Streuriedern, die früher als Pferdeweiden dienten, mußten das abgehende Stroh ersetzen und stiegen deshalb im Preise. Auf diese Weise mußte die sonst nicht rentable Pferdezucht zurückgehen. Das landwirtschaftliche Betriebskapital suchte und fand einen rascheren und lohnenderen Umsatz, als ihn die Pferdezucht bot, deren Erzeugnisse den gesteigerten Anforderungen nicht mehr entsprechen und den Wettbewerb mit den aus dem Ausland eingeführten Pferden nicht mehr auszuhalten vermochten.

Zuchtpferde-Zählungen. Im Jahre 1866 wurden 428 Zuchthengste und 9505 trächtige oder säugende Stuten gezählt, im Jahre 1876 nur noch 321 Hengste und 6410 Zuchtstuten. Die Zahl der Zuchthengste ging dann 1886 auf 272 und 1896 auf 178 zurück, während die Zahl der Zuchtstuten auf 6888 im Jahre 1876 stieg und dann aber bis 1896 auf 5999 zurückgieng.

Die Ergebnisse der frühern kantonalen Zählungen sprechen dafür, daß früher, speziell in der ersten Hälfte des Jahrhunderts mehr Pferdezucht getrieben wurde, und daß die Zählung im Jahre 1866 bereits in einen Zeitabschnitt ziemlich vorgeschrittenen Niederganges der Zucht fiel. Für diese Annahme spricht auch die fortwährende Steigerung der Zahlen der Mehreinfuhr von Pferden aus dem Auslande. Dieses Anwachsen der Mehreinfuhr wurde nur durch die Kriegsjahre 1855, 1859 und 1870/71 unterbrochen, die eine vermehrte Ausfuhr und eine verminderte Einfuhr aufweisen. (Pferdeausfuhrsperre der kriegführenden Staaten.)

Am 22. Juli 1868 kam folgender Bundesbeschluß zustande:

1. Der Bundesrat wird ermächtigt, eine Anzahl Zuchtpferde, welche sich zur Verbesserung der schweiz. Pferdezucht eignen, im Ausland anzukaufen.
2. Bei diesen Ankäufen soll vorzugsweise das englische Halbblutpferd berücksichtigt werden.
3. Die eingeführten Zuchtpferde werden unter Berücksichtigung ihrer besondern Tauglichkeit zur Verbesserung der einzelnen schweizerischen Rassen und Schläge in die betreffenden Gegenden verkauft.
4. Der Verkauf hat unter Bedingungen zu geschehen, welche die Nützung der Zuchttiere zum Zwecke der Hebung und Verbesserung der Pferdezucht garantieren.
5. Derselbe geschieht an die Kantonsregierungen nach Maßgabe der von diesen gemachten Anmeldungen, bezw. programmgemäß zugesagten Leistungen und zwar 30% unter den Ankaufspreisen.

6. Als Maximalbeitrag zur Deckung des Verlustes auf die Ankäufe des Jahres 1868 wird ein Kredit von 60,000 Fr. bewilligt.

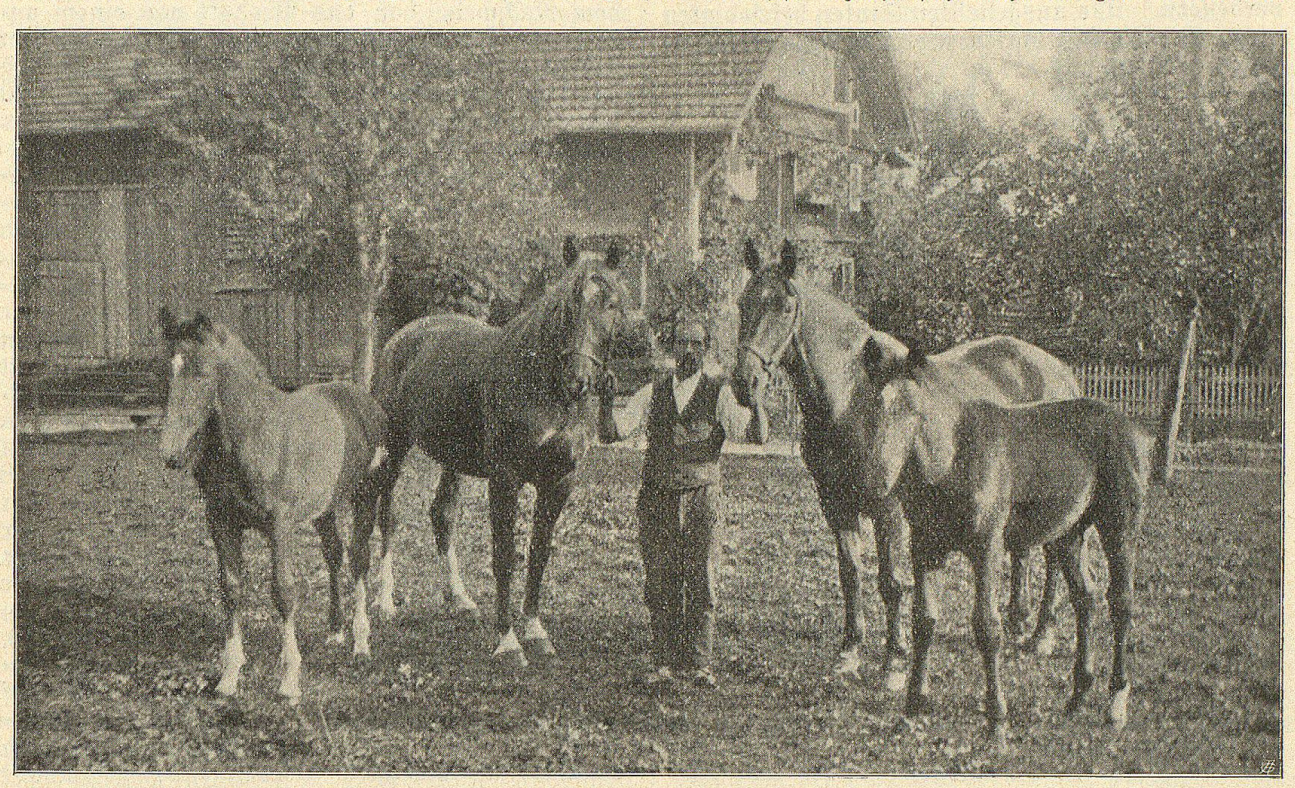
Auf Grund dieses Beschlusses wurden dann in England Halbblutpferde, „Hunters", angekauft, und zwar:

1868: 21 Hengste und 29 Stuten; 1869: 2 Hengste und 17 Stuten; 1871: 17 Stuten; 1872: 4 Hengste und 7 Stuten.

Ein englischer Hengst wurde nebenbei noch vom Kloster Einsiedeln und 3 Hengste, sowie 12 englische Halbblutstuten wurden um jene Zeit vom Kanton St. Gallen eingeführt.

Der Import von englischen Halbblutpferden wurde anfänglich lebhaft begrüßt, aber die Zuchtresultate befriedigten nicht. Es fehlte teils an den Tieren selbst, weil bei vielen derselben eine gute Abstammung nicht bewiesen war und weil besonders die Stuten in Hände gelangten, die weniger der Zucht halber, sondern mehr deshalb, um ein gutes englisches Pferd zu erhalten, solche Tiere anschafften. Die Verwendung zur Zucht wurde vielfach als Nebensache betrachtet.

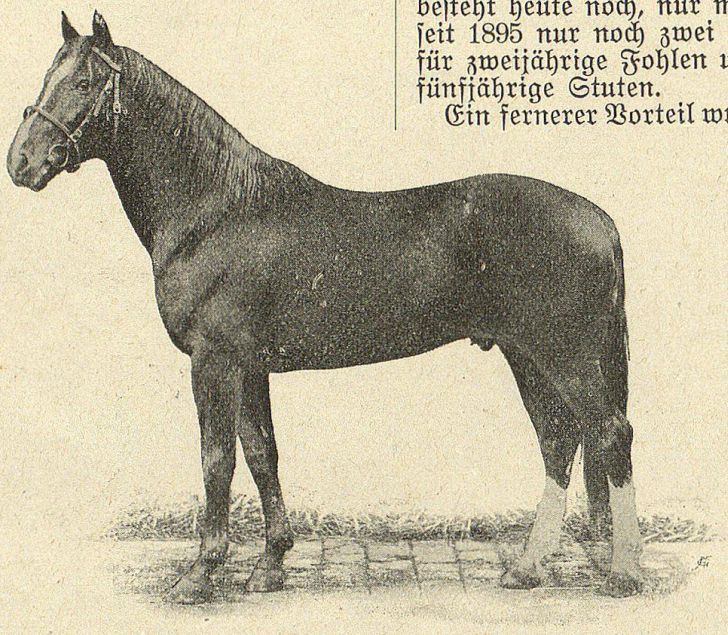
Im Jahre 1874, als keine englischen Hengste mehr verlangt wurden (mit den Stuten hat man durchwegs sehr schlechte Erfahrungen gemacht), wurde durch Bundesbeschluß vom 29. Januar die Gründung eines Hengstfohlenhofes in Thun beschlossen und zu diesem Zwecke ein Kredit von 24,000 Fr. bewilligt. 20 Hengstfohlen von bester Abstammung in der Schweiz sollten jährlich angekauft und dort zweckmäßig ernährt und aufgezogen werden. Dieser Fohlenhof wollte nie recht gedeihen, er war zu klein, um eine Auswahl zu bieten und die Kosten der Verwaltung, sowie jene einer zahlreichen Pferdezuchtkommission waren viel zu groß. Außerdem wußte man nicht, ob die Anstalt mehr der landwirtschaftlichen oder der militärischen Richtung zu dienen habe. Die Kommissionsmitglieder waren darüber nie einig. Den Todesstoß erhielt die Anstalt dadurch, daß man in maßgebenden Kreisen in der Pferdezucht sich nicht einigen konnte und sodann auch durch das Resultat, welches sich an der schweizerischen Hengsten-Ausstellung in Bern im Jahre 1879 ergeben hat. An jener Ausstellung waren von 55 ausgestellten Zuchthengsten und Fohlen nur vier Exemplare einheimischer Rassen — also Erlenbacher, Jurassier — vorhanden, alle übrigen Pferde waren ausländische Typen oder Kreuzungsprodukte von solchen. Mit diesem Zeitpunkte begann die Periode des Importes und der Zuchtverwendung der Hengste anglo-normännischer Provenienz. Schon an der Ausstellung in Luzern im Jahre 1881 wurden 7 Tiere anglo-normännischer Abkunft prämiert. Der ostschweizerische Experte, Major Fehr schrieb damals: „Den einzigen Lichtpunkt in der Pferdeabteilung bilden die anglonormänner Hengste und einige Abkömmlinge derselben. Dieses Pferd paßt für unsere Verhältnisse, dieses müssen wir züchten. Der Normänner ist kräftig und doch schlank, von meist brauner Farbe, nicht zu großem Kopfe, geradem Hals, hohem Wider-



Produkte der Werdenberger Pferdezucht-Genossenschaft.

rist, starkem Rücken, guter Rippenwölbung, gut geformter Kruppe mit hoch angesetztem Schweife, kräftigen und doch feinen Gliedmaßen, mit gutem Hufe, schwebendem Gang und lebhaftem Temperament."

An der Landesausstellung in Zürich im Jahre 1883 schrieb der Berichterstatter der Vorschaukommission: „74 Anglo-Normänner Hengste standen da. Durch seine Kraft und seinen starken Körperbau, die Entwicklung der Glieder, seine Kraft und seine Rustizität scheint der Anglo-Normänner geeignet, die Fehler der schweizerischen Rassen zu verbessern." Die ausgestellten Stuten befriedigten nicht. Der Bericht sagt u. a.: „Die aus den Kantonen Schwyz und St. Gallen ausgestellten Stuten hatten zu feine Glieder und waren zu wenig massig." Die damals im Kanton St. Gallen vorhandenen Anglo-Normänner Hengste, so z.B. „Vampyr" und „Admiral A" stellten in Werdenberg teilweise gute Nachkommen auf. Die Ausstellung in Neuenburg 1887 zeigte 41 Anglo-Normänner Hengste. Preisrichter Bernhard fand damals, es sei mit den gegenwärtig importierten Normänner-Hengsten ein recht ordentliches Reit- und Zugpferd für die Artillerie, aber kein wirkliches Kavalleriepferd zu erzeugen. Schon damals und auch heute noch sind die Anschauungen über die Pferdezucht ungleiche. Der Kavallerist beurteilt die Pferde anders wie der Artillerist oder wie der Landwirt. So wird es auch bleiben. Auf unserer Scholle, die für die Pferdezucht zu klein und zu teuer ist, wachsen überhaupt zu wenig Pferde. Aus diesem Grunde müssen wir besonders für die Kavallerie-Waffe das Pferdematerial größtenteils einführen, ebenso die größte Zahl von Reitpferden für die berittenen Offiziere. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß nicht auch aus den einheimischen Zuchtprodukten eine schöne Anzahl Tiere für den Reitdienst herangezogen werden könnten. In diesem Falle müßten sich allerdings die berufenen Organe mit einander verständigen und vertragen (was bisher öfters nicht der Fall war).



„Dewet", Produkt von Thirtlebey-Saxonia (Hackney) und Serapis-Stute (Vollblut).

Die dritte Etappe in der Pferdezucht beginnt mit der Einführung der Stutfohlen-Prämierung im Jahre 1882. Anfänglich prämierte man die ein- und zweijährigen besten, von den importierten und anerkannten Hengsten abstammenden Stutfohlen mit je Fr. 50, die drei- und vierjährigen mit je Fr. 150 (1882—1886), Fr. 100 wurden erst ausbezahlt, sobald die betreffende Stute ein von einem anerkannten Hengste abstammendes Fohlen geboren hatte. Von 1887—1894 erhielten ein- und zweijährige Stutfohlen je Fr. 30, zwei- und dreijährige je Fr. 50 und drei- bis fünfjährige Stuten je Fr. 220. Die Fohlenprämien wurden ausbezahlt nach Jahresfrist, wenn das Fohlen der inländischen Zucht nicht entzogen wurde. Die Stutenprämien nach stattgefundenem Wurfe der betreffenden Stute und unter dem Nachweis, daß das Produkt von einem anerkannten Hengste abstamme. Dieses Prämiensystem besteht heute noch, nur mit dem Unterschiede, daß seit 1895 nur noch zwei Klassen bestehen: Fr. 60 für zweijährige Fohlen und Fr. 220 für drei- bis fünfjährige Stuten.

Ein fernerer Vorteil wurde erreicht und die Aufzucht der im Lande erzeugten Fohlen bedeutend gefördert durch das System der Fohlenweide-Prämierung im Jahre 1887. Damals wurden 18 Fohlenweiden, die mit 315 Fohlen bestoßen waren, prämiert, bis zum Jahre 1900 stieg die Zahl derselben auf 62 mit 978 gesömmerten Fohlen. Der Höchstbetrag der Prämie betrug bis 1895 Fr. 25 per Fohlen, von da an bis heute Fr. 50. Dabei wurde bedungen, daß auf einer Weide wenigstens 8 Fohlen, von anerkannten Hengsten abstammend, gesömmert werden.

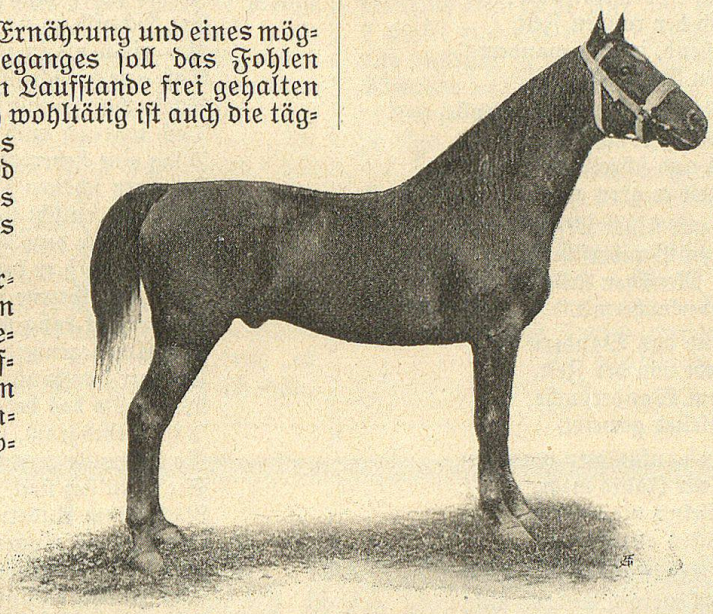
Die Fohlensömmerung auf Weiden und Alpen ist ein mächtiger Faktor in der Aufzucht der Pferde. Durch eine beständige Stallhaltung werden die Hufpflege vernachlässigt, die Gliederstellung und die Gänge verdorben, während beim Weidegang das umgekehrte Verhältnis zutrifft. Sodann ist die intensive Ernährung in der Jugend, wobei die Haferzulage von täglich ein Kilo per Kopf mitwirkt, im Werte nicht hoch genug zu taxieren. Es meinen zwar viele Züchter, eine Haferzulage auf sonst guten Weiden sei nicht nötig. Die Erfahrung zeigt aber, daß diese Meinung eine irrtümliche ist. Freilich kann man davon abgehen, während der ganzen Weidezeit gleichviel beizulegen. Es wird dies abhangen von der Witterung, wie von der vorhandenen Atzung.

In Bezug auf die Ernährung der Fohlen während des ganzen Jahres ist zu bemerken, daß besonders das erste Lebensjahr des Fohlens ausschlaggebend ist für seine Entwicklung. Genügt die Milch der Stute nicht vollkommen, so muß mit Vollmilch

oder mit abgerahmter Milch nachgeholfen werden. Das Fohlen soll ferner so bald wie möglich gebrochenen und wenn es ihn verdaut ganzen Hafer erhalten, so viel es fressen mag. Es handelt sich ja nicht um große Mengen und noch weniger um großen Geldaufwand. Die Fütterungsversuche, die man in Avenches mit einer Zulage von gebrochenen Oelkuchen (Sesam- oder Erdnußkuchen) bei den Fohlen gemacht hat, versprechen auch bei der Fohlenaufzucht eine sehr günstige Wirkung. Alle ausländischen Zuchtleiter sind darin einig, daß Hafer- und Kraftfutter namentlich im ersten Lebensjahre unbedingt nötig ist, daß aber im zweiten und dritten Jahre voluminöseres Futter die Ausweitung des Körpers begünstigen.

Neben der rationellen Ernährung und eines möglichst langfristigen Weideganges soll das Fohlen auch im Winter in einem Laufstande frei gehalten werden. Außerordentlich wohltätig ist auch die tägliche freie Bewegung des Fohlens im Freien und bei jeder Witterung, das bedeutet Abhärtung des Körpers.

Die Förderung der Pferdezucht erfuhr durch den seit vielen Jahren betriebenen Ankauf von fünf- bis siebenjährigen, im Lande erzogenen, von anerkannten Hengsten abstammenden sogen. Bundespferden einen weitern Aufschwung. Diese Pferde, die etwa im Januar jeden Jahres bis zu 100 Stück zum Preise von durchschnittlich 1000—1200 Franken angekauft werden, kommen sogleich in den Artilleriedienst. Die Pferde verdienen während des Jahres viele hundert Franken und sie werden zum Teil im Spätherbst alsdann zu hohen Preisen verkauft. Der Bund macht in dieser Weise gute Geschäfte und dem Züchter ist es gedient, wenn ihm die Tiere, besonders die Wallachen, zu schönen Preisen abgekauft werden.



„Normand." Anglo-Norman-Rasse. (Hengstendepot in Avenches.)

Endlich liegt ein großer Wert in der Gründung von Pferdezucht-Genossenschaften. Was ein einzelner Züchter nicht zu leisten imstande ist, das kann durch eine Genossenschaft erzielt werden. In der Schweiz gibt es zwei Zuchtrichtungen, d. h. zwei Zuchtziele:

a) der Reitschlag,
b) der Zugschlag.

Das Verzeichnis der prämierten Pferdezucht-Genossenschaften enthielt beim Reitschlag im Jahre 1912 1268 Tiere, die als Zuchttiere eingestellt und prämiert sind, während beim Zugschlag 2971 Stück in gleicher Art sich eingestellt finden.

Das Total beträgt 4239 Stück.

Die Pferdezucht-Genossenschaften vermehren sich von Jahr zu Jahr. Die Arbeit, die von denselben geleistet wird, ist durchwegs gut.

Im Kanton St. Gallen mit Einschluß von Appenzell sind drei Genossenschaften, die eingetragen sind als „Goßau", „Rheintal" und „Werdenberg." Letztere ist die stärkste Genossenschaft. Alle drei Genossenschaften haben 184 Zuchtbuchtiere, die im Jahre 1912 prämiert wurden. Außerdem stehen noch eine Anzahl Zuchtbuchtiere aus dem Kanton St. Gallen in den Registern der Genossenschaften „Graubünden" und „March und Umgebung."

In neuerer Zeit haben die st. gallischen Genossenschaften sich bemüht, durch die Einfuhr von Stuten aus Holstein die Zucht zu fördern. Der Bund ist gleichzeitig entgegen gekommen, indem er in den letzten zwei Jahren bereits fünf Holsteiner Hengste importierte. Durch diese vereinigten Kräfte soll es nun versucht werden, einen eigenen gleichmäßigen Stock der „Holsteinerzucht" zu gründen.

Im Prinzip soll unsere Landespferdezucht auf den Boden der Predigreezucht, der Zucht nach Blutstrom, statt nach Exterieur gestellt werden. Herr Oberstleutnant Dr. Bachofen, der Präsident der eidg. Remonte-Ankaufskommission schreibt in seiner Broschüre: „Die schweizerische Landespferdezucht im Halbblut": „Es beginnt zu tagen in der Würdigung von Predigree und Inzucht. In großen Landeszuchten, wo noch vor wenigen Jahren in dieser Beziehung eine gewisse Aengstlichkeit herrschte, werden jetzt die jungen Hengste auf dieselben Deckstationen gestellt, aus denen sie hervorgegangen sind, wo sie also ihr eigenes Blut finden.

Herr Bachofen ist ein energischer Befürworter der Reinzucht, er empfiehlt für Avenches: „zwei Holsteiner Hengste von bestem Blut und möglichst passend im Exterieur und zwanzig solcher Stuten sollen für den Anfang angeschafft werden." In zwanzig Jahren oder noch früher habe man eine unverwüstliche Zuchtbasis gelegt für das ganze Land und für alle Zeiten. „Aus dieser größern Familie bleibt das Beste vom Besten in Avenches zur sorgfältigst reinen Weiterzucht von Landesbeschälern, die dann nach allen Richtungen der Windrose zu den Züchtern hinaus auf die Deckstationen gestellt werden."

Bachofen ist in Bezug auf die Gründung eines solchen Gestütes in Avenches mit großem Optimismus beseelt. Es ist zu hoffen, daß der Bund, der bisher sehr viel Geld zum Teil nutzlos zur Hebung der Pferdezucht anwendete, die Vorschläge Bachofens tunlichst berücksichtige und die Sache gründlich studiere.

Möge es gelingen, durch ein einheitliches, vorsichtiges und zielbewußtes Vorgehen der leitenden Organe die schweizerische Pferdezucht noch mehr zu fördern und zu befestigen. Die rationelle Hebung der Pferdezucht liegt im hohen Interesse unseres Landes. Jeder, der zur Förderung dieser Aufgabe sich bereit findet und seine Opfer darbringt, ist in unsern Augen ein guter Patriot. Auf den Patriotismus kommt es an, wenn die Selbständigkeit der Schweiz in Frage kommt. Darum schaue jeder einzelne Interessent, der in der Pferdezucht etwas leisten kann, weniger auf den eigenen Geldsack, wie auf das gemeinsame Ziel der Wahrung und Unabhängigkeit des Vaterlandes.

Brändli, St. G.

In's Wanderbuch der Zeit.

Ein Wanderbuch ist der Kalender;
Ein Wanderbuch der raschen Zeit,
Die nimmer rastend, immer wandert
Durch alle Erden Ewigkeit.

Und weil der Mensch liebt die Kontrolle,
Guckt er in's Wanderbuch sehr oft,
Und kontrolliert und schreibt daneben,
Was von der Zeit er gern erhofft.

Doch diese geht mit stiller Miene
Den ewig gleichen Wanderschritt,
Und nimmt der Menschen stilles Sehnen
In ihrem Wanderbuche mit.

Von mir, weil ich das Wandern
Gelernt einst habe von der Zeit,
Sei ihr in diesem Wanderbuche
Ein kleines Reiselied geweiht.

Ja, lass' uns froh zusammen wandern,
Und werden es der Jahre mehr,
Lass' meine Reiselust nie werden
Für meinen Rücken allzuschwer.

Doch wenn du glaubst mein Ziel gekommen,
Dann höret wohl mein Wandern auf;
Du aber wanderst immer weiter,
Denn ewig währt dein Wanderlauf.

Josef Wiß-Stäheli, Zürich.

— Abgefertigt. Frau (zu ihrem Manne, der in der Nacht fürchterlich schnarcht): „Du würdest viel weniger Geräusch machen, wenn du den Mund zumachen wolltest." — Mann (im Halbschlummer): „Du auch!"

— Ein St. Galler Sauerkrautliebhaber bestellte in Appenzell eine Portion Sauerkraut und sagte, als es serviert war: „Do wöör jetzt eigetlech doch e Stöckli Schwynis guet dezue passe." Worauf Seppetoni meinte: „Hock gad droff!"

— Auf dem Wege zur Fabrik kamen zwei Arbeiter an einem offenen Jauchekasten vorbei. Der eine der Männer hatte seinen Rock ausgezogen und über die Achsel gehängt. Fatalerweise fiel gerade beim Gülleloch der Rock von der Schulter und in die Sauce hinein. Der Besitzer des Rockes bemühte sich, sein Eigentum wieder herauszufischen, was ihm aber nicht recht gelingen wollte. Auf die Bemerkung seines Begleiters, er solle doch den Rock fahren lassen, er sei ja nicht mehr neu und er werde ihn wohl jetzt nicht mehr tragen wollen, erwiderte der andere: „Wegem Rock wär's mer no ehnder gliich, aber i ha no de Znüüni drenn!"

Wie auf der Eisenbahn man sich täuschen kann.

Jüngst führt' mich ein Geschäftsanlaß
Per Schnellzug nach Lausanne;
Mir vis-à-vis in zweiter Klass'
Saß eine hübsche Dame.
Schön war sie wie ein Engel fast,
Doch sollt' ich mich nicht trügen,
's lag eine fieberhafte Hast
In ihren schönen Zügen.
Beständig rutscht sie hin und her,
Schaut nach dem Fenster wieder.
Der Schweiß er kam in Tropfen schwer
Von ihrer Stirne nieder,
Verzweifelt rang sie offenbar
Mit Angelegenheiten,
Die mir durchaus nicht wurden klar,
Was sollte das bedeuten?
's ist Liebesgram, so dacht' ich schon,
So lieben Frauen selten.
Sie sehnt sich nach der Station,
Nach ihrem Auserwählten,
Und Tränen rinnen perlenrein
Von ihren Rosenwangen.
Wer kann der Glückliche wohl sein,
Der sie dort darf empfangen?
Und plötzlich wird es still und — halt,
Das Dampfroß schnaubte nimmer;
Ein Pfeifen jetzt in's Ohr mir schallt,
Es stutzt das Frauenzimmer,
Sie eilt hinaus, ich stürzt' ihr nach,
Den Glücklichen zu schauen.
Wer war's? — ein kleines Häuschen, ach,
An dem es hieß — Für Frauen.

— Ein englischer Minister hielt einmal im Norden Englands eine Rede, bei der er alle paar Minuten von einem Manne aus den hinteren Reihen mit dem Zuruf: „Lügner! Lügner!" unterbrochen wurde. Eine Zeitlang ertrug das der englische Staatsmann, dann aber unterbrach er seine Rede und sagte in liebenswürdigstem Tone: „Wenn der Herr da hinten an der Wand so ängstlich bedacht ist, daß die Zuhörer seinen Namen kennen lernen, dann möchte er ihn doch auf ein Stück Papier schreiben und das dem Vorsitzenden übermitteln, statt so seine Stimme zu überanstrengen ..." Von dem Manne hörte man nichts mehr.

— Hansli sagte sein Abendgebet sehr leise. „Ich kann dich nicht hören, mein Bubi," meint die Mutter. — „Ich sag' es ja auch nicht zu dir," entgegnete das Bübchen schlagfertig.